

UNSERE HÜTTE



WERKSZEITUNG FÜR DIE

AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN

VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft



„Graf Zeppelin“ über Duisburg

Das Kolonialproblem und die deutsche Zukunft

Von August Winnig

Dreimal hat mit unzulänglichen Mitteln deutsche Erkenntnis sich um die Errichtung tropischer Rohstoffkolonien gemüht: 1528, als das Augsburger Handelshaus der Welser vom Kaiser Karl V. als Pfand für geleistete Darlehen die Kolonie Venezuela erhielt; 1683, als der Große Kurfürst Groß-Friedrichsburg an der Goldküste zum Schutz der dort angelegten Kolonien errichten ließ, und 1884, als Bismarck nach langem Zögern die Erwerbungen deutscher Kaufleute in Afrika unter den Schutz des Reiches stellte. Die beiden ersten Unternehmungen versicherten rasch wieder im Weltgeschehen, weil weder ein einheitlicher Wille größerer Volksteile, noch ein starker Arm staatlicher Macht das Errungene festzuhalten bestrebt war. Der Raub der deutschen Kolonien nach dem Welt-

kriege unter dem Deckmantel des Mandatssystems ist zu bekannt, um hier nochmals erörtert zu werden.

Die Stumpfheit, mit der unser Volk neben der Belastung mit der Kriegsschuldlüge auch die besonders grobe Lüge von der kolonialen Unwürdigkeit zunächst in Kauf nahm, zeigte erschreckend klar, wie tief die Wunden des Krieges und der Hungerblockade sich bis in die letzten Willensfasern hineingefressen hatten.

Ganz langsam nur und von der deutschen Regierung leider nie offen gefördert, setzte die Gegenaktion gegen die koloniale Schuldlüge ein, und sie fand erst in dem Augenblick eine wenigstens formale Genugtuung, in dem Deutschland den Weg nach Genf beschritt und ein Deutscher zum Mitglied der Mandatskommission beim Völkerbund ernannt wurde.

Es kann für einen ernsthaften Politiker der Gegenwart keinen Augenblick mehr zweifelhaft sein, daß Deutschland zwangsläufig darauf angewiesen ist, sich wieder mit Kolonialpolitik zu befassen. Verschiedener Meinung kann man eigentlich nur noch über die Form solcher Betätigung sein. Die deutsche Politik hat die Sache eines Volkes zu führen, dessen Lebensraum zu

eng für seine Zahl geworden ist, und das auf die Dauer nur leben kann, wenn ihm Raum für eine Expansion in irgendeiner Form zugeteilt wird. Deutschlands Bevölkerungszahl ist heute mehr seine Schwäche als seine Stärke. Sie macht uns überempfindlich für jede Störung unserer Weltmarktbeziehungen. Eine Erschwerung und Einschränkung der Warenausfuhr bringt uns vermehrte Erwerbslosigkeit, eine Abperrung der Lebensmittel- und Rohstoffeinfuhr bringt uns den Hunger. Meinem Buche: „Das Reich als Republik“ habe ich den Satz vorangestellt: „Blut und Boden sind das Schicksal der Völker.“ Ein Land wie die Vereinigten Staaten, das sich vom Tropengürtel bis zu den Polarregionen erstreckt, hat Rohstoffe und Nahrungsmittel in seinen eigenen Grenzen im Überfluß. Die europäischen Staaten, einschließlich Englands, sind auf Kolonialbesitz angewiesen. Deutschland in verstärktem Maße, nachdem ihm der Versailler „Vertrag“ wertvolle Kornkammern, Kartoffelboden, Fettproduktionsgebiete sowie Erzgruben genommen hat.

Bei der deutschen Gesamtlage ist es für unsere koloniale Politik von erheblicher Bedeutung, wie sich der deutsche Arbeiter zu ihr verhält. Wie verhält er sich zu ihr? Geben wir offen zu: im besten Falle heute noch teilnahmslos. Der Gang der deutschen Geschichte hat das deutsche Bürgertum und die deutsche Arbeiterschaft nicht mit jenem Odem zu erfüllen vermocht, der die gleichen englischen und französischen Schichten durchweht. Zu einer Zeit, da die Spanier, Portugiesen, Holländer, Engländer und Franzosen die wagemutigen Kräfte ihrer Nation einsetzten, um die reichen Kolonien in Uebersee zu erobern, hatte die deutsche Nation innere Kämpfe schwerster Art zu überstehen, tobte der schmachvolle Widerstand des Dreißigjährigen Krieges und vernichtete auf Generationen hinaus jedweden Keim zur Bildung eines von der Größe und Einheit der Nation durchdrungenen Volksganzen, das an außenpolitischen Aufgaben seine Kräfte hätte erweisen können. Als nach der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches die jetzige deutsche Kolonialbewegung vor rund 50 Jahren ihren Anfang nahm, stand der Arbeiter dem großen Leben der Nation noch zu fern, als daß er aus Lebensnotwendigkeiten heraus das koloniale Problem in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hätte. Heute liegen die Dinge wesentlich anders. Die primäre Ursache der Kolonialpolitik unserer Zeit ist das zwingende Bedürfnis der Wirtschaft der Industrieländer nach Rohstoffen und der Bevölkerung nach Nahrungs- und Genußmitteln. Ich habe bereits 1915 ausgeführt, daß keine Partei und keine Klasse, die Anspruch auf Teilnahme und Leitung des öffentlichen Lebens erhebt, diese Tatsachen unbeachtet lassen kann. Ich habe damals ausgeführt, daß es selbstverständlich das Interesse der Arbeiterschaft berührt, ob die Industrie, von deren Gedeihen sie selbst abhängt, die nötigen Rohstoffe erhält, und ob sie sie zu günstigen Preisen erhält.

Rauf der lebensnotwendigen Kolonialprodukte in eigenen Kolonien würde zudem in deutscher Reichsmark zu erfolgen haben. Um welche Summen es sich dabei handelt, dafür nur ein Beispiel: Der Wert der deutschen Einfuhr ist von 4,5 Milliarden im Jahre 1926 auf 7,15 Milliarden im Jahre 1927 gestiegen. Unseren Import aus fremden Kolonien müssen wir in fremder Valuta begleichen. Die Lasten des Youngplans sind auf die Dauer nur zu erschwingen aus dem Unterschied zwischen Import und Export, und je weniger wir aus fremden Ländern in fremder Valuta importieren, um so besser sind wir wirtschaftlich gestellt.

Es ist selbstverständlich, daß die Reichsregierung der Nachkriegszeit geglaubt hat, die koloniale Frage trotz ihrer Wichtigkeit vor anderen noch wichtigeren Dingen zurückstellen zu müssen. Hat aber — und wir wollen es inbrünstig hoffen — Mitte 1930 der letzte Soldat der Besatzungsmächte den deutschen Boden verlassen, so ist die Zeit gekommen, in der auch das amtliche Deutschland die Kolonialfrage ernstlich zur Behandlung stellen muß. Die deutsche Nation hat einen unbestreitbaren Rechtsanspruch darauf, sowohl an der Erziehung noch unentwickelter Völkern, als auch an der Erschließung der Bodenschätze gerade des afrikanischen Kontinents gleichberechtigt teilzunehmen. Solange es nicht möglich ist, den Mandatsgedanken auf alle kolonisierenden Völker gleichmäßig anzuwenden, ist es unbillig, seine Wirkungen nur gegen Deutschland zu kehren.

Für eine richtig geführte Kolonialpolitik in dem vorerwähnten Sinne, die frei ist von der Bevorzugung einzelner Schichten und Gruppen und sich stützt auf die großen moralischen Leistungen, die Deutschland als junge Kolonialmacht auf dem Gebiete der Erziehung der Eingeborenen, der Rechtspflege in den deutschen Kolonien und vor allem der unendlich wichtigen Seuchenbekämpfung und Bestreitung hat, wird auch die deutsche Arbeiterschaft volles Verständnis haben.

Das Schlagwort „Afrika den Afrikanern!“ ist töricht. Seine Erfüllung würde Millionen Schwarze in despotische Abhängigkeit einzelner farbiger Gewalthaber bringen. Das deutsche Volk als Kolonisationsator hat von jeher bewiesen, daß es in dem Schwarzen den wertvollsten Aktivposten der Kolonie selbst sieht, und es hat sich mit schonender Behandlung der Rasse und der Stammeigentümlichkeiten die Farbigen durchweg zu treuen Mitarbeitern und Freunden erzogen. Wie anders

wäre es sonst möglich gewesen, daß die kleine deutsche Streitmacht, die zu Beginn des Weltkrieges in den Kolonien stand, sich namentlich in Ostafrika jahrelang hätte erfolgreich behaupten können! Die Truppen waren ergänzt worden durch Angehörige aller Berufe und Stände, und nur das gute, kameradschaftliche Zusammenstehen der Offiziere, Unteroffiziere, der Farmer, Missionare, Angestellten und der Farbigen hat jenes heldenhafte Kämpfen und Durchhalten ermöglicht. Wenn je eine Kolonialpolitik eine harte Probe und Feuerprobe hat durchmachen müssen, so ist es die deutsche Kolonialpolitik im Weltkriege in den Kolonien gewesen. Sie hat sie glänzend bestanden.

Ich habe, um meine Ansicht über die kolonialen Dinge einmal zum Ausdruck zu bringen, diese Blätter gewählt, die innerpolitischen Dingen ja vollkommen fernstehen. Es gilt ja, den kolonialen Gedanken zum Gemeingut des ganzen Volkes zu machen. Denn nur dann besteht die Möglichkeit, unsere berechtigten kolonialen Ansprüche, die in allererster Linie auf wirtschaftlichem Gebiete liegen, durchzusetzen. Wenn unsere ehemaligen Gegner, wie sie es so oft betonten, einen wirklichen europäischen Frieden herstellen wollen, so ist eine der ersten Voraussetzungen, daß sie einem Sechzig-Millionen-Volk nicht die Möglichkeit verschließen, sich kolonialwirtschaftlich zu betätigen. Diesen selbstverständlichen Forderungen Deutschlands den nötigen Nachdruck zu verleihen, wird aber nur möglich sein, wenn gerade die Millionen der deutschen Arbeiterschaft erkennen, daß das koloniale Problem mit dem Problem ihrer Lebenshaltung innig zusammenhängt.

Sozialpolitische Umschau

Sozialpolitik und Sozialversicherung sind schon deshalb notwendig, weil sie unentbehrliche Momente staatsrechtlicher Art einschließen und weil eine Haftung der Gesamtheit für wirtschaftlich Schwache nicht zu entbehren ist. Es ist aber die Frage, ob nicht die Art der Durchführung der an sich notwendigen Aufgaben zu praktisch recht unliebsamen Erscheinungen geführt hat.

So steht z. B. der Rückgang der Sterblichkeit, der allerdings weniger eine Auswirkung der Sozialversicherung (auch Länder ohne Zwangsversicherung — wie z. B. die Ver. Staaten — weisen den Rückgang auf), als eine Folge der Fortschritte der allgemeinen Gesundheitspflege ist, in augenscheinlichem Widerspruch zu der sehr erheblichen Zunahme der Krankenziffer. Diese ist bei den Versicherten sehr viel höher als bei den Nichtversicherten; regelmäßig ist z. B. in den Ländern und Berufen, in denen Krankenversicherung eingeführt oder gewisse Versicherungsleistungen erhöht wurden, sofort eine erhebliche Zunahme der Krankheitsfälle und Krankheitsdauer zu beobachten; dabei wurden (u. a. nach neuerlichen Feststellungen des Oberversicherungsamtes Liegnitz) bei Nachuntersuchungen die überwiegende Mehrzahl der „Kranken“ sofort gesund geschrieben. In Zeiten weicherer Konjunktur wird diese Zunahme der Krankheitsfälle damit erklärt, daß Leute, die ihre Arbeitsstelle zu verlieren befürchten, die Krankenkasse wegen des höheren Krankengeldes in Anspruch nehmen, während die auch in Zeiten steigender Konjunktur zu beobachtende Zunahme auf die Einstellung älterer Leute in den Arbeitsprozeß, die die Krankenziffer erhöhen, zurückgeführt wird. Wenn die Konjunktur schlecht ist, wird also die Krankenkasse über Gebühr in Anspruch genommen wegen der schlechten Konjunktur, wenn sie gut ist, wegen der guten. Falls zur Ausmerzung von mißbräuchlicher Inanspruchnahme drei Karenztage eingeführt würden, würde sich allein dadurch eine Verminderung der Ausgaben für Krankengeld um 15 Prozent ergeben; die Verlängerung der heutigen Unterstützungsdauer von 26 Wochen um ein Vierteljahr wäre immer noch billiger als der Verzicht auf einen Karenztage. Zurzeit wird jedoch jeder Kleinschaden, den der Nichtversicherte selbst beizulegen sich bemüht, mit großem Aufwand von Mitteln zu beseitigen versucht, so daß für die schweren Fälle keine ausreichenden Mittel zur Verfügung stehen.

Die sozialen Versicherungsträger hatten Ende 1927 ein Vermögen von 2493 Mill. Mark, das sich seit 1924 um 1948 Mill. Mark gesteigert hat. Sollte es angesichts dieser Beträge nicht möglich sein, zur Entlastung der Reichsfinanzen auf die Zuschüsse des Reiches zu verzichten oder dieses Vermögen wenigstens zu einem Teil dem offenen Geldmarkt zur Ausübung eines Zinsdruckes zur Verfügung zu stellen? Ist es ferner nicht möglich, die Rücklagen zu senken und dadurch eine Verringerung der Beiträge zu ermöglichen, oder solche Ausgaben abzubauen, die nur einigen wenigen zugute kommen, während die überwiegende Mehrzahl ohne Gegenleistung mit höheren Beiträgen belastet wird?

Produktive Erwerbslosenfürsorge ist schon zur Ermittlung des Arbeitswillens nicht ohne weiteres entbehrlich. Ihre Durchführung ist aber vielfach so mangelhaft, daß ein in der produktiven Erwerbslosenfürsorge Beschäftigter fünfmal so teuer wird wie ein Unterstützter, „Fürsorge“ liegt hier also vor, aber keine „produktive“.

In Norwegen umfaßt das Krankenversicherungsgesetz 44 Paragraphen, in der Schweiz 42, in Belgien 64; in Deutschland dagegen nur die Reichsversicherungsordnung 1805 Paragraphen, 100 Zusatzartikel mit 60 Seiten Anlagen. Die zu starke Bürokratisierung führt natürlich zu einer entsprechend großen und teuren Umständlichkeit. Nun wollen die privaten Krankenversicherungen die Krankenversicherung der Arbeitslosen noch um rund 30 Mill. Mark jährlich billiger durchführen als die öffentlichen Kassen, nachdem diesen gegenüber den bisherigen Jahreszahlungen schon ein Betrag von 30 Mill. Mark gekürzt worden ist. Das Reichsarbeitsministerium scheint dieses Angebot ablehnen zu wollen. Warum macht man nicht wenigstens den Versuch, die staatliche Sozialversicherung nach den Grundsätzen der privaten Versicherung durchzuführen und zur Erzeugung von Konkurrenz an irgendeiner Stelle der staatlichen Versicherung ein privates Versicherungsunternehmen zuzulassen?



Achtung! Deutsche Welle

Am 2. Oktober 1929 spricht
von 18.00 bis 18.25 Uhr
Oberingenieur Arnhold über

„Aufgaben u. Ziele des Dinta“

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

VII. Erziehung und Bildung

Mit einem gebildeten Menschen meint der Volksmund im allgemeinen einen „studierten“ Menschen. Er spricht auch beispielsweise mit Enttäuschung von einem Akademiker, der sich irgendwie schlecht benehme, und damit seiner „Bildung“ Schande bereite. Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß man von einem Menschen, der eine Reihe höherer Schulen hinter sich hat, auch ein besonders feines Benehmen und eine vornehme Gesinnung erwarte. Man glaubt also, daß ein langer Bildungsgang auch den Charakter des Menschen veredeln müsse.

Woher diese Gleichsetzung von Wissensbildung und Charakterbildung? Sie ist nur erklärlich aus der Grundeinstellung des Aufklärungszeitalters, welches glaubte, die Vermittlung von Wissens- und Bildungsgütern forme auch ohne weiteres den Charakter. Bis zu einem gewissen Grade war dies nun zweifelsohne richtig für das sogenannte humanistische Bildungsideal, welches um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert seinen Siegeszug in Deutschland antrat. Es ging von der Voraussetzung aus, daß der Mensch von Natur zum Guten, Schönen und Wahren strebe und man ihm nur die Wege dazu aufzuzeichnen brauche, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Dieser Weg bestand in der Hauptsache in der Eröffnung aller Bildungswege. Es würde zu weit führen, darauf einzugehen, welches das Bildungsideal der Aufklärung inhaltlich war. Ich kann nur kurz erwähnen, daß es sich dabei um jene Verschmelzung des griechisch-antiken mit dem christlich-abendländischen Menschen handelte, die als Vorbild das Zeitalter des klassischen Idealismus beherrschte.

Jedenfalls steht fest, daß man an die charakterbildende Kraft der wissenschaftlichen Bildung glaubte. Deshalb spielte auch damals der Kampf gegen das Analphabetentum eine entscheidende Rolle. Der große Pädagoge Pestalozzi sah im Lesen- und Schreibenkönnen den Angelpunkt nicht nur aller Bildung, sondern auch der Erziehung. Was ist nun Erziehung in dem Sinne, wie ich diesen Begriff verwende? Erziehung ist die Gesamtheit der Einflüsse, die geeignet erscheinen, den Menschen sittlich zu vervollkommen und damit zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft zu machen. Erziehung gehört zum seelischen Bereiche, während Bildung im engeren Sinne das Wissen um verstandesmäßige Erkenntnis ist. Menschliche Gesit-

tung ist aber möglich ohne den Erwerb sogenannter Bildungsgüter. Bildung ohne sittlichen Wertgehalt hat keinerlei Berechtigung. Selbstverständlich wird der Weg zur sittlichen „Vollkommenheit“ durch Uebernahme vorhandenen Bildungsgutes unter Umständen erleichtert; aber nur dann, wenn in der Seele des nach Erkenntnis Strebenden der Drang nach sittlicher Vollendung wach ist; umgekehrt kann aber die wahllose Uebernahme von Bildungsgut die gesunde Einfachheit der Seele zerstören. Viele „hochgebildete“ Menschen verfallen dem Leben gegenüber oder wirken im Gemeinschaftsleben nur zerstörend und nicht mehr aufbauend; dagegen können einfache, in sich gefestigte Menschen sittliche und praktische Werte für die Gemeinschaft schaffen: sie werden mit dem Leben fertig und „stellen ihren Mann“.

Schon Fichte stellt fest, daß gerade dieses Lesen und Schreiben (welches Pestalozzi als grundlegend für die ganze Erziehung ansah) bisher die eigentlichen Werkzeuge gewesen seien, um die Menschen „in Nebel und Schatten zu hüllen und sie überflutet zu machen“. Mit dieser Bemerkung ist der Weg unseres Erziehungswesens für das 19. Jahrhundert vorgezeichnet. Eine Schicht von „Ueberfluten“ entstand, die für das Empfinden des Volkes kein Verständnis mehr hatte; der Masse des Volkes verhalf die ihnen „aufgepflanzte“ Bildung dazu, in Nebel und Schatten eingehüllt zu werden. Denn die Bildungsgläubigkeit ist die größte Gefahr für den einfachen Mann. Er, der sonst ein so sicheres, instinktmäßiges Urteil über Wert und Unwert, über Recht und Unrecht, über Richtiges und Falsches im praktischen Leben besitzt, gerät durch sein blindes Vertrauen auf die sogenannte Bildung in vollkommene Abhängigkeit jener charakterlosen intellektuellen Oberschicht, die ihre sogenannte Bildung, die sie in Presse und Propaganda handhabt, nur dazu benutzt, die breiten Massen für die eigenen Zwecke mobil zu machen.

Denn es ist ein Ding der Unmöglichkeit, alle Menschen zu einem Bildungsgrade zu bringen, wo sie in völliger Objektivität die wirkliche Wahrheit erkennen könnten. Denn die Geistesgaben sind verschieden verteilt. Nur ganz wenige Menschen vermögen zu der Höhe letzter Erkenntnisse vorzustoßen: Es sind dies die großen Genies, welche Kulturen ihren Stempel aufprägen und den Werdegang von Völkern beeinflussen. Dazu kommt, daß ganz wenige Menschen diese letzten Wahrheiten ertragen, ohne seelisch zusammenzubrechen oder in geistiger Umnachtung zu enden. Ein Volk aber will leben, will arbeiten und ein würdiges Dasein verbringen.

Der entscheidende Faktor unserer Betriebe ist und bleibt der Mensch. Ohne ihn kein Fortschritt. Arbeitsschulung ist Erziehung zur Arbeit durch Arbeit. Arbeitsschulung heißt den Menschen lehren, seine Werkzeuge und Maschinen nicht nur zu gebrauchen, sondern auch zu meistern. Dann wird Arbeit zur Freude!

Generaldirektor Dr. e. h. A. Dögler

(in der ersten Ausgabe der „Arbeitsschulung“, Mitteilungsblätter des Deutschen Instituts für technische Arbeitsschulung.)

Unfälle wären längst nicht mehr, wenn jeder auf dem Posten wäre!

Warum er ihn unbedingt wieder gesund haben wollte

Eine „trotzdem“ menschenfreundliche Geschichte

(Nachdruck verboten)



Sie trugen einen Balken über den Hof.

„Rechts!“ befahl Aloisius, der zuhinterst ging.

„Geradeaus!“ beharrte Stanislaus. „Da ist es kürzer!“

„Unter dem Magnetkran dürfen wir nicht hindurch, zum Donnerwetter! Das ist verboten!“ ereiferte sich Aloisius. „Du weißt es!“

„Es ist noch manches verboten und man tut es doch!“ gab Stanislaus eigensinnig zurück. „Meinst du, ich will mich an dem Balken totschinden, wenn wir den langen Umweg machen! Geradeaus, sage ich!“

Wollte er den Balken nicht fallenlassen, blieb dem Hintermann nichts anderes übrig, als dem andern zu folgen, trotzdem der Kran eben über den Hof hinweg pendelte.

Und da — jedenfalls hatte irgendein Rachegeist seine Hand im Spiel — da geschah es: irgendeine Störung in der Stromzufuhr — der Strom setzte aus — prasselnd sausten die klobigen Eisenbrocken, die der Kran kraft der elektrischen Energie an sich gezogen, aus etwa fünf Meter Höhe in die Tiefe. Einige schlugen mit giftigem Knall auf den Balken, den die beiden trugen. Ein Kurbelwellenstück hieb dem Vordermann in die Seite, daß der zusammenkniete wie ein gefällter Baum, und ein scharfkantiges Eisenblechstück spaltete dem Aloisius, der eben in die Höhe „sicherte“, die Oberlippe.

Eine Viertelstunde später brachte der Sanitätswagen die zwei nach dem Krankenhaus.

Bereits am folgenden Morgen meldete sich Aloisius wieder zur Arbeit. Auf

der Oberlippe trug er ein kreuz und quer geklebtes Pflaster. Sein normals martialischer Schnurrbart lag in einem Abfallkübel des Spitals. Zwischen den Augen wulstete sich eine dicke Ader hervor, die ehemals nicht da war. Deren Entstehungsursache vermochte einstweilen keiner zu erraten.

Am Abend des zweiten Tages nach dem Unglücksfall meldete sich Aloisius im Krankenhaus.

„Nein! Danke! Ich bin genügend verpfältert!“ wehrte er die Frage des Chefarztes ab. „Die verdammte Schramme wird von selber heilen. Ich komme wegen dem andern, dem Stanislaus!“

Der Arzt, der auch den Aloisius nach dem Unfall behandelt und dabei den Hergang erfahren hatte, sah etwas ungläubig zu dem Besucher auf.

„Das nenne ich Kollegialität, Mann!“ lobte er und schlug dem vor ihm Stehenden wohlwollend auf die Schulter. „Ihr Kamerad hat doch eigentlich den Vorfall verschuldet, und Sie haben es seinem Leichtsin zu zuschreiben, wenn Sie nun wohl mit einer Hasenscharte und ohne Schnauzbart durchs Leben —!“

„Das ist meine Sache! Meine ganz verfluchte Sache, Herr Doktor!“ unterbrach der Besucher, der ohne Kraftausdrücke und ohne gewaltiges Fluchen anscheinend nicht auskommen konnte. „Das bringe ich selber ins Reine! Darf man wissen, wie es dem Sakramentsvieh geht?“

„So leidlich!“ antwortete der Arzt. „Hüfte ausgerenkt. Einfacher Unterschenkelbruch. Er muß allerdings länger als Sie in Behandlung bleiben. Wenn alles ordentlich abläuft, wird er jedoch weniger Nachteil davon tragen als Sie mit Ihrer aufgeschlitzten —“

Der Besucher ließ ihn wiederum nicht ausreden.

„s ist gu!“ zischte er zwischen dem Pflaster hindurch. „Paßt hier im Spital gut zu ihm auf, daß das Luder bald wieder herauskommt!“

Kopfschüttelnd blickte der Arzt dem sonderbaren Rauz nach, der mit gerummtem Gruß das Zimmer verließ. „Es gibt doch noch ganze Männer im Volk, mehr ganze Männer als anderswo!“ murmelte er anerkennend. „Aber

gen. Es will niemals in seiner Gesamtheit zum Philosophen werden und über die letzten Dinge nachgrübeln. Deshalb muß das Schul- und Erziehungs- wesen darauf eingestellt sein, die Menschen lebensstüchtig zu machen.

Dieses Erzüchtigen ist Sinn aller Erziehung. Die beste Erziehung, die denkbar ist, soll jedem einzelnen Menschen, ohne Rücksicht auf Vermögen und Stand, zuteil werden. Die Grundlage dieser Erziehung wird wohl immer das Elternhaus bieten müssen. Darüber hinaus aber ist die Erziehung für den Menschen notwendig bis ins Mannesalter. Schule und Staat müssen sich in diese wichtigste aller Aufgaben teilen. Dabei muß man sich im klaren sein, daß eine wirklich weltanschauliche Erziehung, die dem Jüngling auch sittlichen Halt gibt, nur auf religiöser Grundlage im weitesten Sinne des Wortes möglich ist. Es wird dabei weniger an den sogenannten Religions- unterricht gedacht, der durch Formalismus und Erstarrung in häufigen Fällen dazu beigetragen hat, das Wesen echter religiöser Erziehung verlorengehen zu lassen. Dieses besteht aber im Grunde darin, daß der Mensch in Ehrfurcht vor einer höheren Weltordnung, im Befahren des Lebens und im Streben nach einer echten Sittlichkeit erzogen wird. Sicherlich sind wir auf dem Wege, neue Bahnen der religiösen Erziehung zu finden, vor allen Dingen deshalb, weil die Bedeutung religiöser Bindung für das sittliche Leben wieder allgemein erkannt wird.

Der Forderung, daß jedem Deutschen das höchstmögliche Maß und die beste Form der Erziehung zuteil werden soll, steht ein negatives Gebot gegen- über: Gebildet im wissenschaftlichen Sinne darf nur soviel werden, als die ge- funde Gliederung des Volksganges ohne Schaden für den sozialen Frieden er- trägt. Wenn jeder, ohne Rücksicht auf Veranlagung und auf soziale Aufstiegs- möglichkeit, mit Wissen gefüttert und mit Prüfungen und Berechtigungen aus- gestattet wird, was soll dann mit diesen Menschen geschehen? Oder praktisch ausgedrückt: Es können nicht alle Menschen Diplomingenieure sein, sondern es muß auch Maschinisten geben. Es kann nicht jeder Arzt werden wollen, sondern es müssen auch noch Menschen da sein, die den Arzt in Anspruch nehmen. Wo ein unbegrenzter Andrang stattfindet, wie beispielsweise zur Laufbahn des Rechtsanwaltes, treten eine Reihe von Wirkungen ein, die den ganzen Stand zugrunde richten müssen: der gegenseitige Wettbewerb wird unlauter, die wissen- schaftliche Leistung sinkt, an Stelle der sachlichen Rechtsberatung tritt das Haschen nach der Gunst des Publikums, der einzelne verdient nicht mehr genug und greift in der Verzweiflung zu schmutzigen Geschäften. So sinkt ein ganzer Stand herab, und die Folge ist, daß die Rechtsidee, welche dieser Stand in Reinheit vertreten soll, dabei zu Schaden kommt. Das Uebermaß an sogenannter Bildung hat aber noch eine andere Folge: Die geistige Arbeit wird ent- wertet und es sinkt auch die Achtung vor der Handarbeit. Dabei sind beide Arbeitsleistungen — sittlich und gesellschaftlich gesehen — un- bedingt gleichwertig und sollen sich ergänzen. Der geistige Arbeiter muß wissen, daß es ohne den Handarbeiter keine Freiheit zum geistigen Schaf- fen gibt, weil jener die unerläßlichen Voraussetzungen schafft, auf denen ein rein kulturelles Gedeihen überhaupt erst möglich ist. Und umgekehrt kann der Handarbeiter vor dem geistigen Arbeiter die notwendige Achtung nur besitzen, wenn dieser seiner Würde nicht dadurch verlustig geht, daß er sein geistiges Schaffen verschleudert oder charakterlos verkauft.

Zusammenfassend muß also gesagt werden: Die sogenannte wissen- schaftliche Bildung ist im Grunde nicht höher zu bewerten als irgend eine Fachvorbereitung, die Schulung eines jeden anderen Berufes. Der eine lernt Maschinen konstruieren, der andere lernt Maschinen führen. Beides sind gleichwertige und gleich notwendige Tätig- keiten. Geistiges Schaffen im höheren Sinne gibt es nur noch bei dem

Künstler, dem Gelehrten, dem Erfinder, dem Staatsmann usw. Aber wir werden uns daran gewöhnen müssen, zwischen dem geistig produktiven Menschen und dem mit geistigen Methoden arbei- tenden grundtätig zu unterscheiden. Ich nenne ein Beispiel: Ein Mediziner kann ein sehr tüchtiger Arzt sein, braucht aber kein medizinischer Wissenschaftler zu sein. Ebenso ist ein tüchtiger Rechtsanwalt noch lange kein Rechtsgelehrter oder ein Diplomingenieur noch lange kein naturwissenschaftliches Genie. Diese eigentlichen schöpferischen Geistesarbeiter scheiden aus unserer Betrachtung aus. Was übrigbleibt, ist der praktische Berufsmensch, der nach sei- nen Fähigkeiten und Veranlagungen — aber auch nach dem volkswirtschaftlichen Bedürfnis — entweder für Handarbeit oder sogenannte Kopsarbeit geschult werden muß.

Dabei möchte ich einflechten, daß es eigentlich sehr wenig Hand- arbeit ohne gleichzeitige geistige Arbeit gibt. Umgekehrt gibt es viele sogenannte geistige Arbeiter, die rein Handwerkermäßiges leisten. Die Bildungswut, die also heute unser Erziehungswesen beherrscht, muß auf das schärfste bekämpft werden, soll nicht die Wirtschaft und die soziale Zusammen- setzung des Volkes darüber zugrunde gehen.

Was aber andererseits stärker denn je gefordert werden muß, ist ein verfeinertes, modernes Erziehungswesen, das alle Menschen ohne Ausnahme charaktermäßig zu beeinflussen sucht. Wir müssen Men- schen bekommen, die gefestigt dem Leben gegenüberstehen und ihre großen Auf- gaben in Familie und Volk erfüllen. Der sittliche Mensch, der nach seiner sozialen Leistung beurteilt und in die Gesellschaft eingestuft wird, ist das Zukunftsideal deutscher Erziehung.

Zehn Verkehrsregeln für den Radfahrer

1. Halte dein Rad stets verkehrssicher (Bremsen, Glocke, Laterne, Kette, Be- reifung, Blinkleuchte, Kassenauge)!
2. Beobachte scharf die Fahrbahn! Fahre stets rechts am Rande der Fahr- bahn! Weiche nach rechts aus! Überhole links! Beachte beim Überholen auch die örtlichen Vorschriften! Benutze die Radfahrwege!
3. Gehe rechtzeitig und deutlich hörbare Warnungszeichen, wo die Sicherheit des Verkehrs es erfordert! Unterlasse zwecklose oder belästigende Glocken- zeichen!
4. Sei vorsichtig und fahre langsam an gefährlichen und unübersichtlichen Stellen, an Straßentrennungen, beim Überholen usw.! Laß dem die Vor- fahrt, dem sie zukommt!
5. Vor Verlassen der bisherigen Fahrtrichtung und vor dem Halten gib rechtzeitig und deutlich Zeichen mit dem Arm! Biege nach rechts in kurzem, nach links in weitem Bogen ein! Beachte die Verkehrs- und Warnungs- zeichen der Polizei und Fahrzeuglenker!
6. Beleuchte dein Fahrrad bei Eintritt der Dunkelheit oder starkem Nebel!
7. Nimm keine zweite Person auf deinem Rade mit und keine sperrigen Gegenstände! Sie hindern und gefährden dich und die anderen!
8. Hänge dich nicht an Fahrzeuge an! Unterlasse Unarten und Spielereien! Fahre nicht neben-, sondern hintereinander!
9. Verkehrsstraßen erster Ordnung sind zu gewissen Zeiten für den Durch- gangsverkehr verboten! Unterrichte dich über die örtlichen Sonder- vorschriften!
10. Sei hilfsbereit bei Straßenunfällen! Meide den Alkohol!

Anfallrenten verkürzen den Lohn der Schaffenden!

solch ein Musterbeispiel von edler und rührender Schicksalsverbundenheit ist mir bis heute noch nie vorgekommen.

Alle zwei Tage kam Aloisius ins Krankenhaus und erkundigte sich nach dem Kollegen. Beim fünften Besuch trug er das Pflaster nicht mehr. So sahen auch andere, daß er merklich entsetzt blieb. Die Oberlippe war in der Mitte zusammengenäht und wies eine ziemlich breite Narbe auf. Leider gelang es dem Verunstalteten nicht, diesen Schönheitsfehler durch einen neuen Schnurrbart zu verdecken, da dieser nur an den äußersten Mundwinkeln wieder gedeihen wollte. Die Ader zwischen den Augen schien sich dauerhaft verankert zu haben: ihre fischförmige Wölbung wich Tag und Nacht nicht!

Sechs Wochen nach seiner Einlieferung durfte Stanislaus zum ersten Male wieder das Lager verlassen. Als Aloisius vor sprach, gewährte man ihm Zutritt zum Krankenzimmer, in dem der andere sich aufhielt. Der Patient tat sehr schen, als der Kollege mit mürrischem Gesichtsausdruck und ungeschickten Fingern eine Flasche Wein aus der Manteltasche hervornehmte und sie vor ihn auf den Tisch stellte: „Da laß! Und sorg dafür, daß du bald wieder gesund bist. Sonst soll dich ein heiliges Kreuzdonnerwetter in den Erdboden hineinschlagen!“

Auf eine weitere Unterhaltung verzichtete Aloisius. Wohl sagte er „Auf Wiedersehen!“ Aber es hörte sich an, als nage er an einem knüppelbiden Knochen.

Dieses mehr als sonderbare Benehmen machte den Patienten stuhig. Die Flasche ließ er unberührt, und als der Arzt auf seinem Rundgang auch an sein Lager herantrat, wies er sie ihm fragend.

„Das ist sogar sehr guter Wein! Johannisberger!“ stellte der Arzt nach einer vorsichtigen Kostprobe fest. „Sie haben da einen Kameraden, wie man ihn unter Gottes Sonne kaum ein zweitesmal findet! Die ganze Zeit über hat er sich nach ihrem Befinden erkundigt. Das ist ein richtiger weißer Rabe, ihr Kollege.“

„Ich kann's auch nicht verstehen“, gab Stanislaus kleinlaut zu. „Verdient habe ich es jedenfalls nicht. Vielleicht ist der Aloisius bei der Heilsarmee ein- getreten? Die sollen ja so etwas Besonderes an sich haben!“

Der Arzt nickte. „Das wäre allerdings eine plausible Erklärung“, meinte er. „Na — auf jeden Fall dürfen Sie sich den Wein gut schmecken lassen — ein Gläschen des Mittags und von übermorgen ab auch ein Gläschen des Abends. Mehr nicht!“

Als die Flasche leer war, brachte ihm Aloisius eine zweite. Wiederum stellte er sie unter Flüchen und Wettern und Zischen vor ihn hin und ging davon. So kam er noch etliche Male. Begreiflicherweise wurde die Sache ruckbar auch in den Kreisen der Werkkollegen. Man wurde aufmerksam auf den hoch- herzigen Menschenfreund. Man behandelte ihn ordentlich „mit Handschuhen“; ja, der Ingenieur, der ihn bis dahin nur mit einem Finger an der Stirn ge- grüßt hatte, zog plötzlich den Hut, wenn er Aloisius begegnete.

Acht Wochen nach seiner Einlieferung durfte Stanislaus das Krankenhaus verlassen. Die Werkleitung bewilligte ihm zu völliger Genesung noch zwei weitere Wochen Urlaub. Dann trat er wieder zur Arbeit an und wurde wie vorher des Aloisius Nebenmann, und zwar auf dessen ausdrücklichen Wunsch.

In den ersten Tagen schien es dem Wiederhergestellten, als überwache ihn der Kollege. Besonders beim Heben schwerer Lasten kam ihm vor, als lauiere der andere auf jede seiner Bewegungen, auf jeden seiner Atemzüge. Es wandelte ihn dabei ein fast unheimliches Gefühl an. Schließlich gewöhnte er sich daran, und zufrieden mit den Fortschritten seiner Genesung setzte er sich endlich über diese Dauerkontrolle hinweg.

Da sollten die beiden einmal einen Stahlblock von etwa fünf Zentnern Gewicht in die Nebenhalle befördern. Stanislaus lief nach einem Rollwagen.

„Bleib' hier, du blödsinniger Hammel!“ herrschte ihn der Kollege an, und seine Ader schien dem Plagen nahe. „Das machen wir oh n e Wagen, wenn du kein altes Weib bist!“

„Mir soll es recht sein“, entgegnete Stanislaus und warf sich in die Brust, ahnungslos und stolz über die Wiederkehr seiner Kraft.

Sie spuckten in die Hände; „Ho — Hupp! Ho — Hupp! Ho — Hupp!“ Es ging tatsächlich wie geölt. Aufatmend richtete sich Stanislaus auf.

„Der durfte auch noch schwerer sein!“ prahlte er vergnügt.

Mit halb zugekniffenen Augen blinzelte Aloisius zu ihm hinüber. „Noch schwerer?“ fragte er zischend. „Du fühlst dich demnach wieder ganz gesund?“

Ferientwanderung der Lehrwerkstatt durch den Teutoburger Wald

Am Samstag, dem 7. September begann unsere diesjährige Ferienwanderung, die uns durch den Teutoburger Wald führte. Insgesamt beteiligten sich an der Fahrt siebzig Lehrlinge, die in zwei Gruppen eingeteilt waren und von einigen Führern betreut wurden.

Samstag wurde in der Lehrwerkstatt nur bis 11.30 Uhr gearbeitet. Nach einer kurzen Mittagspause, die auch noch für die letzten Reisevorbereitungen ausreichen mußte, wurde um 12.30 Uhr der Marsch zum Hamborner Bahnhof angetreten. Angeregt durch die bevorstehende Reise,

ordentlichen Marsch vor uns. Nachdem der Gottesdienst besucht war, wurde ge-frühstückt, und lustig ging es über Schlangen-Bad Lippspringe-Externsteine nach Detmold. Leider wurde uns durch den herrschenden starken Nebel die schöne Aussicht zum größten Teile versperrt. In Externsteine wurde Mittagsrast gehalten und die Steine einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Nach der Ersteigung genossen wir einen herrlichen Rundblick, da der Nebel sich inzwischen verzogen hatte. Der höchste der Steine ist 37,5 Meter hoch, und ragt wie die anderen drei freistehend in die Luft. Der fünfte Stein steht schon mit dem Fuß in dem Berge. Die Steine haben früher den Germanen als Opferstätte gedient, eine Runenschrift weist auf diese Bedeutung hin. In der Grotte, die aus einem Stein herausgehauen ist, ist noch das Opferbeden zu sehen, das zu dieser Zeit vermutlich zum Auffangen des Blutes geopferter Kriegs- gefangener diente. Später, in christlicher Zeit, wurde die Grotte zu einer Kapelle ausgestaltet, und das besagte Opferbeden diente Benediktiner-Mönchen als Taufbeden. Eine Inschrift an der Wand bezeichnet das Jahr 1115 als Einweihungsjahr der kleinen Stätte. Die Außenwand der Grotte schmückt noch eine Skulptur, die vermutlich von Mönchen ausgeführt wurde und die Grablegung Christi darstellt. Leider ist das Kunstwerk schon arg verstümmelt. Am Fuß des zweiten Felsens steht der Rest einer Kanzel mit Stufen. Auf ihm befindet sich eine weitere Kapelle, die auch aus dem Felsen herausgehauen ist und teilweise aus einem Ueberbau hergestellt wurde. Zu dieser Kapelle gelangt man auf einer Treppe, die in den dritten Felsen gehauen ist. Der zweite Felsen ist mit dem dritten oben durch eine Brücke verbunden. Im Vordergrund breitet sich ein klarer See aus, der mit hohen Buchen umstanden ist und zum verweilenden Betrachten oder zu einer Kahnpartie einlädt. Die Steine bildeten in vorgeschichtlicher Zeit eine gewaltige Sandsteinwand, die durch den Anprall des Wassers in einzelne Klippen zerfällt wurde. Die Steine sind die großartigsten Naturgebilde des ganzen Gebietes. — Von hier aus wanderten wir weiter über luftige Höhen und tiefe Täler, aber immer durch herrliche Waldungen, Detmold zu. In der Detmolder Jugendherberge trafen wir mit der



Externsteine, Wasserseite

herrschte eine fröhliche Stimmung, die auf dem Wege zum Bahnhof durch Abfingen flotter Wanderlieder noch gesteigert wurde. Kurz nach 1 Uhr brachte uns der Zug zunächst nach Oberhausen, von wo aus beide Gruppen getrennt weiterreisten. Die Fahrt der Gruppe 1 führte über Dortmund-Bielefeld nach Derlinghausen, während die Gruppe 2 den südlichen Weg über Hamm-Soest nach Paderborn wählte. Im nachfolgenden soll vornehmlich der Weg der Gruppe 2 von Paderborn nach Derlinghausen-Bielefeld geschildert werden, da sich der Marsch der Gruppe 1 mit dem der Gruppe 2, von kleineren Abweichungen abgesehen, deckt, ja teilweise sogar die Gruppen zusammen marschierten.

Als das Industriegebiet hinter Hamm verlassen wurde, befanden wir uns in ländlicher Gegend. Für einige Tage sollten wir keine rauchenden Schöte und rotierenden Seilscheiben sehen. Die Zeit verging uns viel zu langsam, bis wir kurz nach Anbruch der Dunkelheit die Paderborner Jugendherberge erreichten. Nachdem uns unsere Schlafgelegenheiten gezeigt waren, wurde den mitgebrachten Mundvorräten eifrig zugesprochen, und die gezeigten, teilweise erstaunlichen Leistungen eröffneten auf die Anzahl der in den nächsten Tagen zurückzulegenden Kilometer entsprechende Perspektiven. Lustig gestaltete sich das Schlafengehen. Die meisten von uns schliefen zum ersten Male in einem Schlafsaal, und gar zu gerne hätten wir vor dem Zubettgehen noch Sadlaufen veranstaltet, aber schließlich mußten wir uns doch eine andere Meinung zulegen, da Schlafsaal ja eigentlich nicht zum Sadlaufen da sind. Um zehn Uhr abends lag alles im tiefsten Schlummer, denn der morgige Sonntag mußte uns früh auf den Beinen sehen.

Um 5 Uhr hieß es aufstehen, denn wir hatten einen



Jugendherberge Detmold



Schloß Detmold

Um 5 Uhr hieß es aufstehen, denn wir hatten einen

Mit klarem Kopf und frohem Sinn — gehe stets zur Arbeit hin

„Aber sicher“, bekräftigte Stanislaus nachdrücklich und ließ mit Wohlgefallen den Bizeps spielen, daß es nur so hüpfte. „So saumwohl ist mir noch auf keiner Kirmes gewesen!“

Bei dieser Bekräftigung ging ein wilder Ruck durch den andern. Er schnellte förmlich hoch.

„Dann mal los!“ schrie er und pflanzte sich mit einem Sprung vor ihm auf. „Darauf habe ich die ganze Zeit über gewartet, du Stinfaas, infamisches!“

Bevor Stanislaus begriff, was daraus werden sollte, hatte er eine ungeheure Maulschelle weg, daß ihm die Augen überliefen.

„Das ist für meine kuputtene Schnauze und für den Schnurres, der futsch ist!“ hörte er den Kollegen brüllen und empfing im gleichen Augenblick eine zweite nicht minder gewaltige Ohrfeige. „Und die ist für den teuren Wein, den du deshalb zu saufen gekriegt hast!“ Stanislaus tockelte. Aber ein dritter Hieb von Aloisius' massiver Tahe stellte ihn wieder auf das eben in der Luft hängende rechte Bein. „Und das ist Vorschuß dafür, wenn du mich gegen meinen Willen noch einmal unter den versuchten Kran ziehen willst, du ausgezuckelte Sirupröhre!“

Der Werkmeister eilte herbei. Sein Eingreifen erwies sich als unnötig, denn Aloisius erklärte ihm gelassen: „Privatsache! Ich habe nur eine Rechnung bezahlt, die ich ihm schuldig war!“ Und als der Meister sah, daß der andere diese Rechnung mit einem ganz schafsbämlichen Gesicht und lang herabhängenden schlatternden Armen quittierte, zog er sich schmunzelnd zurück.

Es bedurfte einiger Tage, bis sich Stanislaus mit sich und dem andern wieder zurechtgefunden hatte. Des Aloisius Ader zwischen den Augen ist seitdem verschwunden. Und trotz seines schnurrbartlosen „Hafenmauls“ hat er nach wie vor Glück in der Liebe. Ja, es wurde kürzlich davon gesprochen, daß man in der Arbeitszeit wohl demnächst die Ankündigung zu lesen bekommen werde, daß er sich mit der schwarzen Teokadia vermählt habe. Tjawohl, mit der Teokadia, nach welcher nicht nur liebehungrige Jünglinge, sondern selbst die tappfigsten Mummelgreise sich schmachend umdrehen!

—er

Achtzehn Schläge

Die hier wiedergegebene Erzählung wurde mit Genehmigung des V. Stadtmann-Verlages, Leipzig, entnommen aus dem Werke F. Müller-P.: „Warum?“. Das Buch ist zum Preise von M. 2,80 für das farbonierte Exemplar durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Einer legt seine Taschenuhr auf meinen Tisch: „Merk dir eine Stunde.“

Ich errate sie.“

Ich merke mir die Bier.

„Jetzt zähle zu deiner Zahl, so oft ich mit der Spitze meines Taschenmessers auf das Zifferblatt hier schlage, immer eins dazu — in Gedanken selbstverständlich — kannst du das?“

„Ich hoffe, daß es nicht über meinen Horizont geht.“

„Und bist du — in Gedanken — bei achtzehn angelangt, so stehe ich mit meiner Messerspitze auf der Ziffer, die du dir gedacht hast — los — whumm!“

Ich dachte: fünf.

Whumm — ich dachte sechs. Whumm — ich dachte sieben. Whumm — ich dachte acht. Whumm, whumm, whumm . . . bei achtzehn war ich und — wahrhaftig — seine Messerspitze stand auf: Bier.

„Unbegreiflich — noch einmal!“ Ich hatte elf gedacht — es stimmte wieder.

Drei, vier andere drängten sich hinzu. Jeder merkte sich was anderes. Alle wurden sie in einem Zuge abgefertigt. Bei jedem war, wenn er im Kopf bis achtzehn zählte, des anderen Messer auf der erstgedachten Zahl.

„Erklär's uns.“

„Gern. Die ersten fünf Schläge mache ich mit meiner Messerspitze izbeliebig. Mit dem sechsten aber stehe ich auf 12, mit dem siebenten auf 11, mit dem achten auf 10 und so weiter, immer links im Kreis herum — das ist alles — es stimmt so von selber.“

„Aber warum?“

Das ist oft so bei den Hegenmeistern: Stimmen tut es. Warum indes, das wissen sie meist selber nicht.

Natürlich gibt es eine Formel: $a + x$ und so weiter.

Aber was sind Formeln? Ohne Formeln was begreifen, darauf kommt es an.



Straße in Detmold

Gruppe 1 zusammen, die von Derlinghausen über Stapelage, Bivitsheide auch nach Detmold gewandert war. In der näheren Umgebung Detmolds wollten wir zusammen einen Tag verleben. Nach einer erfrischenden kalten Abwaschung und einem kräftigen Abendessen wurde die Stadt Detmold besichtigt. Unter anderem sahen wir das Schloß der Fürsten zu Lippe-Detmold, ein Renaissancebau aus dem 16. Jahrhundert, und das Stadttheater, bei dem wir, rein äußerlich betrachtet, eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Duisburger Stadttheater feststellen konnten.

Für Montag war der Marsch zum Hermanns-Denkmal vorgesehen. Nach einer ordentlichen Fußtour standen wir vor dem Denkmal, dem Sinnbild deutscher Einigkeit und Stärke. Von dem Künstler Ernst von Bandel in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut, erhebt es sich,

einschließlich Unterbau, 54 Meter über die Grotenburg. Nach Ersteigung des Denkmals bis zur Galerie konnten wir weit in die Täler des Teutoburger Waldes hineinsehen, die viele schön gelegene Dörfer einschließen. Nach der Besichtigung des Denkmals, das jedem Deutschen hinreichend bekannt ist, marschierten wir wieder, in zwei Gruppen getrennt, zu der Ruine Falkenburg, um zwischen beiden Gruppen eine kleine „Hermannsschlacht“ auszuführen. Der Marsch der Gruppe 1 führte über Sling, während die Gruppe 2 den Weg über Lopsborn-Hartröhren wählte. Die Gruppe 1 sollte



Eine Gruppe Fahrtteilnehmer vor dem Hermannsdenkmal

ein festes Lager beziehen, das von der Gruppe 2 ausgekundschaftet und gestürmt werden sollte. Unweit der Berlebeder Quellen hatte sich die Gruppe 1 auf einem ziemlich steilen, mit mächtigen Buchen bestandenen Hügel festgesetzt. Der Sieg wäre vielleicht auf Seiten der Gruppe 2 gewesen, wenn die „Offensive“ nicht plötzlich an einem zufällig an der Berlebeder Quellen stehenden Eiswagen zum Stillstand gekommen wäre. Der Kampfesmut der angreifenden „Truppen“ hatte sich infolgedessen merklich abgekühlt. Man munkelte sogar, daß der Führer der angreifenden Abteilung Mühe hatte, seine „Kämpfer“ vom Eiswagen „loszuweisen“. Währenddessen hatte die Gruppe 1 Zeit, die weit vorgeschobenen Späher zurückzuziehen. Nach diesem kleinen Kesseltreiben ging es nach kurzer Rast weiter nach Detmold, das uns für die zweite Nacht beherbergen sollte. Nach der Ankunft in Detmold wurde sofort die Badeanstalt, die dicht an der Jugendherberge liegt, aufgesucht. Ein erfrischendes Bad nach der anstrengenden Wanderung tat ordentlich wohl. Anschließend fand die Herbergsguppe allgemein guten Zuspruch. Nach einem kleinen Bummel durch die Stadt war um neun Uhr alles in den Betten.



Waldpartie an den Berlebeder Quellen

Derlinghausen besuchten wir noch das Lönse-Denkmal, das hier inmitten wundervoller Umgebung dem Dichter der Heide errichtet ist. Abends konnten



Burg Sparenberg

wir von der Jugendherberge auf dem Lönseberge den Lichterfranz von Salzausen sehen.

Der Mittwoch brachte uns den letzten Marschtag über den Gebirgskamm von Derlinghausen nach Bielefeld. Vor Bielefeld besichtigten wir die trutzige Burg Sparenberg. Die festen Mauern sind teilweise bis zu 7 Meter dick. Im Rittersaale konnten wir eine berühmte Sammlung von Kunstgegenständen bewundern, die von Bielefelder Kaufleuten und Missionaren hier zusammengetragen ist. Mit dem Ersteigen des Turmes wurde die Besichtigung der Burg beendet. Der Marsch durch Bielefeld zeigte uns noch das Sehenswerteste von der Stadt. Ueber Hamm-Dortmund-Oberhausen gelangten wir gegen 7 Uhr abends in Hamm an. Leider waren uns die schönen Ferientage viel zu schnell vergangen, und wir freuen uns alle schon wieder auf die Ferienwanderung im nächsten Jahre.

Lehrlinge Schneider und Kohls

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Oktober

Der gute diesjährige Sommer hat unsere Mühe im Garten reichlich belohnt. Es gibt nun alle Hände voll zu tun, die letzten Gartenfrüchte zu ernten und sie für den weiteren Gebrauch bestens unterzubringen.

Rot- und Weißkohl sind vor stärkeren Frösten zu schützen. Wirsing und Sellerie können, wenn es die Witterung weiter erlaubt, bis in den nächsten Monat hinein stehenbleiben.

Alle Wurzelgemüse sind recht trocken einzubringen und gut zu reinigen.

Neben diesen Erntearbeiten ist der Reinhaltung des Gartens große Aufmerksamkeit zuzuwenden. Alle Reste, wie Kartoffelkraut, Kohlstrünke usw. sind baldigst zu verbrennen. Überall macht sich bereits wieder viel Unkraut breit, dies bekämpft man am leichtesten, wenn man es untergräbt. Bei der jetzigen Bodenbearbeitung sei auch an die nötige Kalldüngung erinnert.

Wenn starke Frostgefahr zu erwarten ist, ist es ratsam, Endivien, Salat usw. durch Ueberbedecken mit Säden oder Stroh zu schützen; wird dieser Schutz bei Tage regelmäßig entfernt, so wird man bis zum Eintritt starker Kälte im Besitze von frischem Gemüse sein.

Dahlien, Knollenbegonien und Gladiolen sind vor starken Frösten auszugraben und gut getrocknet an ihre Ueberwinterungsorte zu bringen.

Alle Arten Blumenzwiebeln, wie Krokus, Hyazinthen, Tulpen usw. können noch gepflanzt werden.

Grasflächen werden nochmals geschnitten und sind scharf abzuheften.

Das Pflanzen von Obstbäumen, Beerensträuchern usw. kann bereits vorgenommen werden.

Die letzten schönen Tage möchten den Kleingärtner veranlassen, über die Ausnützung seines Gartens Buch zu führen. Kleine Notizen über Erfolge, Aussaat und Pflanzzeiten der Gemüsesorten, sowie auch Aufzeichnungen über deren Standort sind für das nächste Jahr von großem Wert.

Man kommt dadurch zur Wechselwirtschaft im Garten, die, dauernd so betrieben, Krankheiten der Pflanzen und Bodenmüdigkeit fernhält.

Ist die Fütterung von Einfluß auf das Kaninchenfell?

Das Fell wird immer struppig aussehen, wenn das Tier mangelhaft ernährt wird. Für ein gutes, dichtes und glänzendes Fell ist somit die Fütterung eine Hauptsache. Die zeitweise Verabreichung von Leinsamen, jedoch auch ein ständiges, gutes Durchbürsten des Fells ist sehr zu empfehlen. Was nützt jedoch die beste Fütterung, wenn das Tier auf muffigem, feuchtem Mist sein Lager hat! Die Sauberkeit des Stalles ist mit eine Hauptbedingung für das gute Gedeihen des Tieres. Es ist auch ratsam, zur Zucht nur Außenställe zu benutzen, d. h. Ställe, die zugfrei und trocken sind. Das Wetter ist nämlich ebenfalls von großem Einfluß auf das Fell. Man braucht nicht zu befürchten, daß dem Kaninchen Kälte und Schnee etwas schaden. Fast alle edlen Pelztierarten leben ja in der kalten Zone, und gerade unter dem Einfluß der Kälte bildet sich ja die dicke Unterwolle, welche die Felle so kostbar macht.

Vereinsnachrichten

Hünseröder-Verein „Einigkeit“, Hamborn! Sonntag, den 29. September, feiert obiger Verein sein fünfzehnjähriges Stiftungsfest im Saale des Herrn Stahl, Alsum. Desgleichen findet Montag, den 30. September, nachmittags um 4 Uhr, ein Kaffeebränzchen für die Damen statt. Alle Landsleute, sowie Freunde und Gönner sind zu dieser Feier herzlichst eingeladen. Kaffeearten sind bei den Mitgliedern und beim Festwirt zu haben. Gleichzeitig bitten wir alle Landsleute, welche noch unserem Verein fernstehen, demselben beizutreten. Mit treuem Heimatgruß: Der Vorstand.

Werksallerlei

Unsere Jubilare



Auf eine 25jährige Tätigkeit bei der August Thyssen-Hütte können zurückblicken:

Von links nach rechts: Heinrich v. d. Boom, Hafen, Hafenarbeiter, am 25. 9.; Johann Best, Stabeisen-Abj., Transportarbeiter, am 23. 9.; Philipp Klein, Werkspolizei, Bürodiener, am 17. 9.; Johann Schmitz, Eisenbahn, Weichensteller, am 23. 9. Wir entbieten den Jubilaren ein herzliches „Glückauf“!

Familien-Nachrichten

Geschiedlichkeiten:

Gustav Hüfner mit Paula Bartisch, Hermann Haberland mit Victoria Kremreiter, Richard Buchholz mit Ludwika Mikolajewski, Andreas Willems mit Anna Thüner, Wilhelm Haas mit Agnes Roscheck, Ewald Ladeur mit Elisabeth Bullhork, Bernhard Schmitz mit Ernestine Kapral, Bernhard Dalbram mit Gertrud Ternieden, Johann Schürmann mit Helene Büden, Karl Eberhard mit Elise Schneider, Wilhelm Terbrüggen mit Hildegard Hachenberg, Johann Schmeind mit Anna Giltmann, Hermann Schürmann mit Elfriede Michel, Heinrich Textoris mit Maria Strund.

Geburten:

Ein Sohn: Heinz Luch, Hermann Stratmann, Otto Weber, Heinrich Timmermann, Heinrich van de Löcht, Hermann Wehners, Konrad Rinke, Michel Schneider.

Eine Tochter:

Wilhelm Köhrle, Wilhelm Schmidt, Josef Nawrot, Franz Triebe, Franz Scholtes, Karl Wierich, Wilhelm Sporenberg, Kaspar Krämer, Albert Sauer, Samuel Porich, Bernhard Redwanz, Wilhelm Richter, Theophil Remer, Karl Galinja.

Sterbefälle:

Ein Sohn: Karl Schäfer, Wilhelm Fischer, Michel Schneider.

Nachruf

Am 16. d. M. verschied nach kurzer Krankheit der Bürobeamte in unserer Oberbau-Abt. **Herr Karl Schäfer**

Wir verlieren in dem Entschlafenen einen strebsamen und pflichttreuen Beamten, dem wir auch über das Grab hinaus ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Hamborn a. Rh., den 17. September 1929.

Vereinigte Stahlwerke
Aktiengesellschaft
August Thyssen-Hütte Hamborn

Kleine Anzeigen

Dankfagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme an dem schmerzlichen Verlust meines geliebten Vaters, unseres treusorgenden und überaus geliebten Vaters, sagen wir allen, insbesondere dem Arbeiter-, Jubilaren-, Krieger-Verein sowie dem Gesangsverein der Aug. Thyssen-Hütte und dem Cäcilien-Chor unseren tiefgefühlten Dank.

Hamborn, den 4. Sept. 1929.
Frau Wwe. Chr. Pütz
und Kinder

Dankfagung

Für die Aufmerksamkeit anlässlich meiner goldenen Hochzeit sage ich meinen früheren Vorgesetzten und Mitarbeitern, sowie dem Jubilarenverein der Aug. Thyssen-Hütte meinen herzlichsten Dank.

Wilhelm Merten und Frau

Wohnungstausch

Zwei Zimmer gegen zwei Zimmer in Marxloh zu tauschen. Behofen, Marktplatz 10.

Wohnungstausch

Biete: Drei Zimmer, Privatwohnung (billige Miete).
Suche: Drei- bis Vier-Zimmer-Wohnung evtl. auch Werkwohnung, gleich wo. Dasselbst eine

Radioanlage

prima Gerät und Lautsprecher (4Röhren Neutrodyne) zu verkaufen oder gegen Harmonium zu tauschen. Möllmann, Hamborn, Johannisstraße 21, 3. Etg. rechts.

Anständiger Mann oder zwei Freunde erhalten

Schönes Zimmer

mit voller Pension in Privathaus, Hamborn, Schlachthofstraße 11, 2. Etg.

Weißes Kindermetallbett

für 10 Mark zu verkaufen. Hamborn, Kanistraße 1, 2. Etg.

Radio „Loewe“ 3fach

kompl. mit Lautsprecher, und ein weißes Bett mit Matratze zu verk. J. Brog, Hamborn-Alsum, Sonnenstraße 23, 2. Etg.

Mein seit über zwanzig Jahren bestehendes

Spezialgeschäft

für **Fahrräder**
Motorräder
Nähmaschinen
Sprechmaschinen

sichert Ihnen beste und preiswerteste Bedienung zu.

Auf Wunsch
bequeme Zahlungsweise

Carl Börgartz

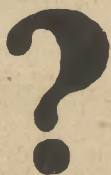
Fahrradhaus „Schwalbe“
Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Str. 278
Tel. 524 07

Westf. Fern-Handelschule

Dlpe i. W.

Ausbildung zu erstklassigen Kaufleuten, deutschen Geschäftskorrespondenten und durchaus abschluß- und bilanzsicheren Buchhaltern. — Ausführliche Auskunft und Prospekt W. kostenlos.

Hast du schon einen schön-
geflochtenen Papierkorb
für deinen Schreibtisch
zu Hause



Die
Invalidenwerkstatt der Hütte, welche
die alten Arbeiter des Hüttenwerks
beschäftigt und unterstützt, fertigt
Papierkörbe zu billigstem Preise in
jeder gewünschten Form an. Nähere
Auskunft erteilt das

BAUBÜRO DER HÜTTE

Böhrmer

Telefon No. 52 283 **Hamborn** Kaiser-Wilhelm-Str. 304

Größte Auswahl in

Schuhwaren

Durch eigene Fabrikation Marke „Clevia“
größte Leistungsfähigkeit

Reparaturen in eigener Werkstatt

SIEGMUND

LOEB

HERREN-JÜGLINGS-U. KNABENBEKLEIDUNG

HAMBORN-BRUCKHAUSEN
KAISER-WILHELM-STR. 106

Hörfertige Radio-Anlagen

Sämtl. Neuheiten der Berliner Funkausstellung sowie Bastelmaterial, Akkumulatoren und Anodenbatterien, Kopfhörer, Lautsprecher kaufen Sie billigst auch gegen Teilzahlung bei

SCHULTE-BAHRENBURG
Hamborn, Duisburger Str. 205
Ecke Theodorstraße am Rathaus
Akkumulatorenladestelle

Möbel

kaufen Sie
bei uns
gut u. billig

Küchen in den apartesten Modellen. Nur allerbeste Qualität von **250.-** RM an
Schlafzimmer in Eiche, Nußbaum Mahagoni, Eiche ger. von **395.-** RM an
Speisezimmer Buffet, Credenz, Ausziehtisch, 4 Lederstühle von **425.-** RM an

Einzelmöbel billigst

Das große Möbelhaus
„**Helios**“ Hamborn-
Marxloh
Kaiser-Friedrich-Straße 19, Ecke Feldstr.

Kauft bei
unseren
Inserenten

Die guten
Spezial-Geschäfte

für Strümpfe
u. Wollwaren,
Unterzeuge,
Wäsche,
Kinder-Kleidung
Hamborn
Altmarkt
Marxloh
Weseler Str. 32



Schuhe

für Damen,
Herren und
Kinder

Jedem Arbeiter,
Beamten und
Angestellten
gewähre ich bei
1/3 Anzahlung
3 Monate Kredit
Überzeugen Sie
sich selbst, Sie
werden bestimmt
dann dauernder
Kunde

Kasseler Schuhhaus
Hamborn-Bruckhausen
Grünstraße 9

Kugelhäse
rot, gesunde Ware o. Abfal
1 Kgl. = 9 Pfd. 4.39
200 Harzkäse 4.39
100 dto. u. 1 Kgl. 4.39
K. SEIBOLD
Nortorf (Holstein) Nr. 41

An Beamte und Festangestellte

liefert Hamborner Tuch- und Maßgeschäft gegen Monatsraten von Mk. 20.— prima Maßanzüge und Paletots, Höchstpreis Mk. 130 ohne Aufschlag. Großes Tuchlager, auch Stoffe werden verkauft.

Tuchhaus Diamant, Hamborn,

Alleestraße 126, neben Knappschaftsbüro, Telephon 52064

Fahrradhandlung Julius Gay

Weseler Str. 85 / HAMBORN / Telefon 51821

empfiehlt

STANDARD-MOTORRÄDER

350 ccm 500 ccm 750 ccm
mit Motosacoche-Motor

Fahrräder, Nähmaschinen, Sprechapparate

Reparatur-Werkstatt - Bequeme Teilzahlung - Reparatur-Werkstatt

Ignaz

Schwarzkopf

Hamborn-Bruckhausen
Schulstraße 50

Spezial-Haus
für Wasch- und
Wring-
maschinen und
Wassermotoren
Teilzahlung gestattet

Herren-, Damen- und Kinder-Konfektion
Manufakturwaren — Wäsche und Möbel

jeder Art kauft man am besten
gegen bequeme Teilzahlung bei

L. Blumenreich Nachf. / Hamborn
am Hindenburgplatz

Größtes Unternehmen dieser Art am Platze!



Größtes Lager in Photoapparaten
und Bedarfsartikeln am Platze

Photoarbeiten schnell und sauber
Jägerstraße 3. Fernruf 525 17

Einer

sagt's dem

andern

MÖBELHAUS ROMA

Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Straße 281

bedient dich gut und preiswert

Unverbindliche Besichtigung der reichhaltigen Auswahl stets lohnend

Die Wertszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Wertsangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Wertsangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Wertszeitung“ bei den Pfortnern abzugeben. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Alt-Gel.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgefühlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.